Zeitschrift: Frauezitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1984-1985)
Heft: 12

Artikel: Von Pirouetten und Saltos : Erfahrungen und Gedanken zu den weiblichsten der weiblichen Sportarten

Autor: Kreis, Söph / Bauer, Lus

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1054680

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von Pirouetten und Saltos

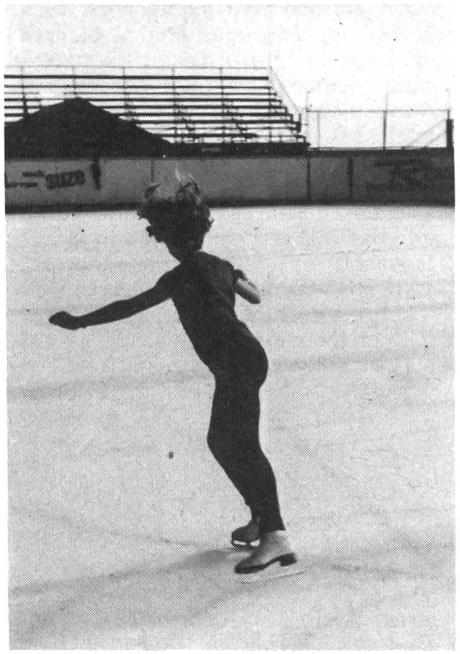
Erfahrungen und Gedanken zu den zwei weiblichsten der weiblichen Sportarten

Welches Mädchen hat nicht einmal am Rande einer Eisbahn gestanden und sich sehnlichst gewünscht, auch eine von jenen pirouettendrehenden, in niedlichen Kleidchen steckenden Eiskunstläuferinnen zu werden, oder welches Mädchen hat sich nicht schon im Traum mit eleganten Schritten über einen Schwebebalken balancieren sehen? Eiskunstlauf und Kunstturnen: zwei typische Frauensportarten. Zwei von uns Fraz-Frauen hat's als Mädchen ganz tüchtig gepackt, und wir versuchen in diesem Artikel nun, uns einerseits zurückzuerinnern, andererseits diese beiden Sportarten auf die sich darin manifestierenden Frauenrollen hin zu untersuchen.

Vielleicht liegen die Wurzeln meiner Liebe zum Eiskunstlaufen ganz einfach in den meteorologischen Begebenheiten meiner Kindheit. Jedenfalls war der Winter 1963 (ich war damals knapp sieben Jahre alt) derart eisig kalt, dass gleich der ganze Bodensee zugefrohr. Nun sah ich sie, die EisläuferInnen, sozusagen vor meiner Haustür und war begeistert. Mühelos glitten und flitzten sie über das Eis — das wollte ich auch können. Nach langem Betteln schenkten mir meine Eltern ein Paar Schlittschuhe. Und weil der Bodensee in den folgenden Winterhalbjahren nicht mehr zugefrohr, musste ich auf die Kunsteisbahn St. Gallen ausweichen. Bei meinen ersten Gehversuchen auf dem Eis merkte ich alsbald, dass zwei unterschiedliche Kategorien von LäuferInnen sich die Fläche teilten. Die einen, die gewöhnlichen, versuchten mehr schlecht als recht mit der Glätte des Eises fertig zu werden. Die andern, die besondern, drehten scheinbar mühelos Pirouetten und akrobatische Sprünge. Mit offenem Mund und grossen Augen muss ich vor der Trennleine gestanden haben, fasziniert von den herzigen Eislaufprinzesschen im hübschen Röckli. Ich begann, ihnen nachzueifern und gleichzeitig meinen Vater zu bearbeiten, er möge mir doch auch Eiskunstlaufstunden bezahlen. Schliesslich, nach drei Jahren Überzeugungsarbeit, erreichte ich mein Ziel. Ich wurde in den Club der «Besonderen» aufgenommen.

Zehn Jahre lang fuhr ich im Winterhalbjahr je nach Witterung zwei- bis dreimal nach St. Gallen, ohne mir über das Eiskunstlaufen allzu grosse Gedanken zu machen. Ich hatte Freude an fast jeder Sportart, fasziniert war ich jedoch nur von den sogenannt weiblichen. Neben dem Eiskunstlaufen belegte ich, wann immer ich konnte, das Freifach Geräteturnen und besuchte regelmässig den Ballettunterricht. Zum grossen Star, was sich jetzt manche Leserin fragen dürfte, avancierte ich allerdings nie. Es fehlte mir nicht nur an Ehrgeiz sondern auch an andern wichtigen Voraussetzungen. Ich war stets ein kräftiges, muskulöses Kind gewesen, weder zierlich noch herzig. Elegante «weibliche» Bewegungen, eine der wichtigsten Grundlagen des Eiskunstlaufens, zumindest damals, lagen mir nicht. Ich galt überall eher als «Ruech» und musste mehrmals hören, ich sei eigentlich gar kein «richtiges» Mädchen. Auf dem Eis interessierten mich bloss die Sprünge, die mir dann auch besonders hoh und weit gelangen. Mein Laufstil hingegen liess einiges zu wünschen übrig. Daran konnte weder Ballett noch Kunstturnen viel ändern, denn auch dort stand für mich das Akrobatische, die Körperbeherrschung im Vordergrund.

Komischerweise hatte mich mein Aussenseitertum nie sonderlich gestört. Meine jüngere Schwester hingegen, die wie ich viel besser sprang als lief, hatte bald einmal die Nase voll ob den permanenten Korrekturen an ihrem Laufstil. Allerdings galt sie, im Gegensatz zu mir, als förderungswürdiges Talent und stand dementsprechend unter erheblichem Druck. Ich meinerseits versuchte den mir unangenehmen Seiten des Eiskunstlaufens möglichst auszuweichen. So vermied ich es beispielsweise, an Wettbewerben teilnehmen zu müssen. Einerseits hasste ich es, anlässlich der Kür allein auf der Eisfläche dem Publikum zur Schau gestellt zu sein. Andererseits mussten wir stets im berühmten Röckli antreten, in welchem ich mich höchst unwohl und nackt fühlte. Paradoxerweise sträubte ich mich also genau gegen jene Aspekte, welche mich an den andern, den Eislaufprinzesschen, so faszinierte.



Meine widersprüchliche Haltung gegenüber dem Eiskunstlaufen wurde mir erst bewusst, nachdem ich mit dem regelmässigen Training aufgehört hatte. Ich begann mich zu fragen, warum mich denn nicht beispielsweise Leichtathletik gleichermassen gefesselt hatte. Kraft und Ausdauer waren für mich immer ein erstrebenswertes Ziel, und ich war stolz darauf, nicht zu den «schwachen» Mädchen zu gehören. Sichtbarer Beweis meiner Körperkraft waren meine muskulösen Waden, bezeichnenderweise mein einziger Körperteil, den ich, obwohl keineswegs den gängigen Schönheitsnormen entsprechend, stets für schön befand. Meine Liebe zum Eiskunstlaufen musste also noch andere als rein sportliche Gründe haben. Eiskunstlaufen bedeutete für mich stets auch Anmut, Eleganz, Begehrtsein, ja geradezu die Perfektion der weiblichen Rolle. Genau diese Eigenschaften fehlten mir weitgehend, und doch waren sie für mich, wollte ich als Mädchen gelten, von grösster Wichtigkeit. Das Eiskunstlaufen erlaubte es mir, am Bild des «perfekten» Mädchens teilzuhaben, ohne diese Rolle in der Realität spielen zu müssen. Ich konnte meine «unweiblichen» Bedürfnisse im Kleide eines «weiblichen» Sportes legitimerweise befriedigen und bekam darüberhinaus noch ein Stück des Glanzes dieser Sportart mit ab. Denn jedes Mal, wenn Bekannte von meinem Hobby erfuhren, erhielt ich staunende Anerkennung: Nein, also das hätten sie nun wirklich nicht gedacht!

Um den weiblichen Rollenzwängen zu entfliehen wählte ich eine der «weiblichsten» und zugleich frauenfeindlichsten Sportarten überhaupt. Ein gewisses Aussenseitertum und das permanente Scheitern an den Anforderungen waren der Preis, den ich für den beschriebenen Freiraum bezahlte. Nach wie vor sitze ich, wenn auch bewusster, in diesem Widerspruch. Im Februar und März werden die nächsten Europa- und Weltmeisterschaften im Eiskunstlaufen über die Bühne gehen, und ich werde bestimmt — noch immer fasziniert — vor dem Bildschirm hocken.

Lus

Zum Kunstturnen kam ich via Ballett. Ein dehnbarer, geschickter Körper, sowie ein gewisses Mass an Eleganz sind mir sozusagen in die Wiege gelegt worden — und da ich von klein auf mit meinen allabendlichen Tanz- und Turnvorführungen den Spannteppich in unserer Stube bis zur üblen Gräue strapazierte, konnten meine Eltern nicht anders, als mir meinen grössten Wunsch aller Wünsche erfüllen.

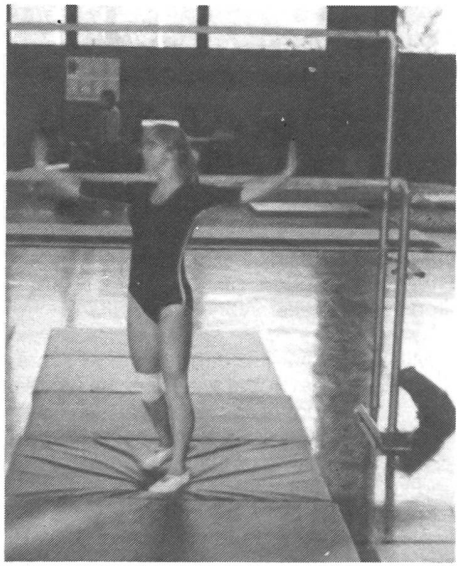
Mit zwölf war ich dann Beste unseres Kleinstadtballetts und wollte meine weiteren Tanzstunden in der benachbarten Stadt absolvieren — was meine Eltern aber überhaupt nicht in den Kram passte, und so blieb mir nichts anderes übrig, als mich den Kunstturnerinnen anzuschliessen. Die Leichtigkeit und Eleganz, mit welcher die Turnerinnen, welche über den Bildschirm flimmerten, die schwierigsten Übungen glanzvoll darboten, hatte mich eh schon immer fasziniert — also beschloss ich, anstatt Ballettänzerin eine von ihnen zu werden.

Doch ich musste sehr bald merken, dass mein Entscheid (Kunstturnen hatte in meinen Augen viel mit Ballett zu tun) auf einem völlig falschen und in der Allgemeinheit tief verwurzelten Bild von dieser Sportart beruhte; dass sich hinter dieser Leichtigkeit und Eleganz, diesem spielerischen Touch (genau die Attribute, welche die breite Masse dem Frauenkunstturnen in erster Linie zugeordnet) ein enormer Kraftaufwand verbirgt. Was für die Zuschauer/innen so federleicht und schmissig aussah, erwies sich in Wirklichkeit als mit Eleganz raffiniert kaschierte Kraftübung.

Was blieb mir anderes übrig, als meine Muskeln und Bänder zu trainieren — Hauptsache war, dass ich meine Freude an eleganten Bewegungselementen, wenn auch nur ganz, ganz am Rande, in diese Sportart einbringen konnte. Das Tänzerische war mein Trost für die endlosen Konditions- und Muskeltrainings.

Das Einzige, was mir wirklich missfiel, war das Unwohlsein, welches ich jeweils verspürte, wenn ich an Wettkämpfen mit enganliegendem Dress, welches in den unmöglichsten Momenten bis zur Peinlichkeit verrutschte, vor einer Menge von Zuschauer/innen turnen musste. Ich fühlte mich nackt und ausgestellt — als Schauobjekt halt — und liess mir meine Freude am Turnen durch diese «muss» wesentlich beinträchtigen.

Wir wussten alle, wie wichtig unsere «weibliche» Ausstrahlung war: ebensowichtig wie unser pures technisches Können. Während letzteres als Voraussetzung für die Wettkämpfe betrachtet wurde und keinem Kampfrichter mehr zu imponieren vermochte, konnten ein (farblich zum Dress assortiertes) Mäschchen im Haar und ein sanftes, unschuldiges Lächeln mit Leichtigkeit einige Punkte gutmachen. Mein Ehrgeiz war gross und die Sorgfalt, mit der ich den Farbton meines Haarmäschchens aussuchte, dementsprechend.



Eigentlich entsprach ich rein äusserlich den «Körpernormen» einer Kunstturnerin nicht besonders: ich war zu gross und mein Busen zu rund — Gründe genug, um mich während all der Jahre immer ein bisschen daneben zu fühlen. Die Kleinen, Niedlichen kamen immer viel eher auf die Rechnung.

Das einzige, was zu jenem Körperklischee gehörte, waren meine muskulösen Waden — doch solche gehören nicht zu einer Frau — dachte ich und entschuldigte mich in aussersportlichen Kreisen immer mit der Begründung, das seien halt «Ballettwädli». Dass ein Kunstturner niemals auf die Idee käme, sich für seine Muskeln zu rechtfertigen oder gar zu entschuldigen: so banal dieser Vergleich ist, damals wäre er mir nie in den Sinn gekommen.

Mit siebzehn war ich dann mit meinen einszweiundsiebzig eindeutig zu gross geworden — vor allem ein Stufenbarren ist für eine solche Grösse vollkommen unkonzipiert — und setzte meine Turnerinnenlaufbahn als Kampfrichterin fort. Auch in dieser Funktion machte sich meine Liebe zur Eleganz bemerkbar — als ob ich noch immer nicht gemerkt hätte, worum es beim Frauenkunstturnen eigentlich geht: eine technisch noch so perfekte Turnerin konnte mich nicht beeindrucken, wenn die «gewisse Ausstrahlung» nicht vorhanden war oder anders gesagt: wenn sie meinem Klischee von Eleganz und Leichtigkeit nicht entsprach.

Doch plötzlich hatte ich dann die Nase voll. Ein unbehagliches Gefühl blockte meine Begeisterung für diesen Sport ziemlich ab. Selbst die Eliteturnerinnen am Fernsehen vermochten mich nicht mehr mitzureissen. Mit Medikamenten auf ihre Funktion zurechtgestutzte Körper, Wangenrouge, knapp sitzendes Dress und mit niedlichem Lächeln sexy sich verrenkend: waren das meine Idealfrauen von einst? Was war nur los? Heute fällt es mir leicht, das Unbehagen von damals, welches sich bis heute nur noch verstärkt hat, zu verstehen. Doch mehr darüber im abschliessenden allgemeinen Teil unseres Artikels.

Söph

Kunstturnen und Eiskunstlaufen sind mit Sicherheit die beiden «weiblichsten» Sportarten überhaupt. In ihnen kommt einerseits das Frauenbild unserer Gesellschaft deutlich zum Ausdruck. Andererseits prägten die Veränderungen des Frauenbildes in den letzten zwanzig Jahren entscheidend die Entwicklung der beiden Sportarten mit.

Kunstturnen wie auch Eiskunstlaufen fördern vor allem Eleganz und Anmut, grundlegende Elemente des traditionellen Frauenbildes. Dessen VertreterInnen verstehen die beiden Eigenschaften als Ausdruck der weiblichen Wesensart und empfehlen demzufolge die genannten Sportarten als für Frauen und Mädchen besonders geeignet. Mit spielerischer Leichtigkeit und Schwerelosigkeit sollen die Übungen vorgeführt werden und den Eindruck erwecken, als könnten die Grenzen des Körpers überwunden werden. Und trotzdem verlangen beide Sportarten enorme körperliche Leistungen, deren Überspielung mit Anmut und Eleganz ein zusätzlicher Kraftaufwand bedeutet. (Im Gegensatz etwa zum Männerkunstturnen, welches viele Übungselemente enthält, die den grossen Kraftaufwand deutlich demonstrieren.)

Sichtbare Kraft wird also als männlich definiert und bei den Frauen abgelehnt bzw. mit schlechten Noten bewertet. Das Unsichtbarmachen des Kraftaufwandes hingegen wird belohnt, genauso wie jene ideale Sekretärin, welche spielerisch die unterschiedlichsten und widersprüchlichsten Anforderungen in Beruf- und Privatleben überwindet und lächelnd den Eindruck erweckt, als komme sie gerade aus den Ferien zurück. Kräftig dürfen, ja müssen sie sein, die Frauen, nur darf niemand, vor allem sie selbst nicht, sich dessen bewusst werden.

Im Eiskunstlaufen, weniger im Kunstturnen, kommt ein anderes wichtiges Element der weiblichen Rolle zum Ausdruck. Die sogenannte Pflicht [1] bedeutet nichts anderes, wie der Name bereits antönt, als das Einüben einer monotonen, exakten und sinnlosen Tätigkeit. Kreativität oder eigene Entscheidungen haben darin ebenso wenig Raum wie in den meisten «weiblichen» Arbeitsfeldern. Als Belohnung für die erfüllte Pflicht darf dann in der Kür das Tanzbein geschwungen werden, allein oder besser noch zusammen mit einem Partner.

Das Eiskunstlaufen ist, neben dem gemischten Doppel im Tessin, meines Wissens die einzige Sportart, welche ein gemischtgeschlechtliches Paar gemeinsam starten lässt. Und als solches verkörpert es wie die Eiskunstläuferin ein Ideal, das der Partnerschaft. In grösster Harmonie und perfekter geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung widerspiegelt das Paarlaufen die vollkommene Ehe. **Sie** *ist zuständig für Eleganz und Anmut,* **er** *für die sichtbar kraftaufwendigen Kürelemente.* **Sie** *wird wie ein Spielball durch die Luft gewirbelt,* **er** *ist der Täter der Wurf- und Hebesprünge. Und trotzdem geben sie beide den Anschein, zu einer unzertrennlichen Einheit verschmolzen zu sein. Konflikte oder Meinungsverschiedenheiten müssen verborgen bleiben oder werden vom Preisgericht massiv sanktioniert. Ohne vor dem Traualtar gestanden zu haben, sind erfolgreiche Eislaufpaare für das Publikum längst verheiratet. Marika Kilius und Hansjürgen Bäumler etwa galten lange Zeit als* **das** *deutsche Traumpaar. Ihre, wohlgemerkt sportlich bedingte, Trennung löste beim Publikum eine ungeheure Enttäuschung aus.*

Ebenso im Eiskunstlaufen wie im Kunstturnen sind die Sportlerinnen immer auch Schauobjekte. Sie müssen den ZuschauerInnen, vor allem dem Preisgericht, ihren Körper möglichst lukrativ verkaufen und können damit ihre Gewinnchancen erheblich steigern. Gerade in diesem Bereich hat die Veränderung des Frauenbildes im Zuge der sexuellen Revolution grosse Auswirkungen gezeigt. Galten noch vor zwanzig Jahren akrobatische und sexuell aufreizende Bewegungen als verpönt, so gehören sie heute ins Repertoire einer jeden Sportlerin. Nicht nur die (Sport-) Kommentare konzentrieren sich hauptsächlich auf Beinlänge respektive Busenumfang, auch die Sportkleidermode hat in dieser Entwicklung mitgehalten. Die Anforderungen sind erheblich gestiegen und widersprüchlicher denn je. Allzu freizügig darf sich eine Sportlerin nicht zeigen, allzu kindlich genausowenig. Fraulich-elegant-ausdrucksstark-reif sollte sie sein, mit zwanzig Jahren ist sie allerdings auf technischer Ebene längst «out». Am deutlichsten zum Ausdruck kommen diese Widersprüche wohl bei jenen Kunstturnerinnen, welche mit ihren Vorführungen an die Lolitas der Werbung erinnern und gleichzeitig ein herziges Mäschchen im Haare tragen.

Söph Kreis, Lus Bauer

1 Unter Pflicht wird ein wichtiger Teil der Eiskunstlaufausbildung und der Eiskunstlaufmeisterschaften verstanden. Die Aufgabe besteht darin, zwei oder drei Kreise geometrisch möglichst exakt und in vorgegebenen Variationen auf das Eis zu zeichnen und zweimal deckungsgleich nachzuziehen.

Benutzte Literatur: *Haug, Frigga (Hrsg.): Frauenformen 2. Sexualisierung der Körper. Berlin, 1983.*